

Das Vater-Tochter-Paar

„Der dunkle Sol der weiblichen Psychologie [das Unbewusste der Frau – W. K.] hat mit der Vaterimago zu tun, indem ja der Vater der erste Träger des Animusbildes ist. Er gibt diesem virtuellen Bild Inhalt und Form, denn er ist vermöge seines Logos die Quelle des ‚Geistes‘ für die Tochter. Diese Quelle fließt leider häufig auch dort trübe, wo man klares Wasser vermuten sollte. Der Geist, welcher der Frau frommt, ist eben nicht bloßer Intellekt, sondern mehr als das: Er ist eine Haltung, nämlich „ein Geist, in welchem man lebt“.¹

Diese bündige Feststellung C. G. Jungs deutet schon die archetypische Dimension der Vater-Tochter-Beziehung an, die von der individuellen ödipalen Situation weg weit in unser gesellschaftlich-kulturelles Umfeld und in die zugrunde liegenden unbewussten Prägungen hineinreicht. Denn: In welchem Geist leben wir heute im Zeitalter eines allmählich zu Ende gehenden, aber immer noch relevanten Patriarchats, und wie kommt dieser Geist bei uns Töchtern an? Oder noch präziser: Welchen Geist vermittelt ein heutiger Vater seiner Tochter? Ist er einfach Vertreter eines kollektiven patriarchalen Geistes und drängt der Tochter damit Normen auf, die sie von sich selbst entfremden? Oder hat er es geschafft, einen eigenständigen kreativen Logos zu entwickeln, um dadurch auch der Tochter die Möglichkeit zur eigenen geistigen Entfaltung zu geben, durch die sie zu sich selbst kommt? In einem zusammenfassenden Gedanken äußert Jung, der Geist, den die Tochter brauche, bestehe aus den „Wahrheiten, die zur Seele sprechen“; aus den „Dingen, die nie laut und aufdringlich tönen, sondern in der Stille den Einzelnen erreichen, jenen Einzelnen, der den Sinn der Welt ausmacht. Solchen Wissens bedarf die Tochter, damit sie es einem Sohne weitergebe.“²

Jung umschreibt hier einen väterlichen Geist, der sich der Suche nach einer inneren und nicht einer intellektuell beweisbaren Wahrheit verpflichtet, um Sinn vermitteln zu können. Zugleich spricht er sozusagen zwischen den Zeilen die Hoffnung aus, dass die Töchter – wir Frauen also – in der Lage sein werden, die zukünftigen Väter zu einer umfassenderen und tieferen männlich-geistigen Wahrnehmung der Welt und einer entsprechenden Haltung zu erziehen. An verschiedenen Stellen schreibt er, wie wichtig die weibliche Sophia bei der Erschaffung der Welt war und heute bei deren Erhaltung noch sei; aber die weibliche Seite des Gottesbildes ist ja aus dem kollektiven Bewusstsein eliminiert worden, so dass Jung im Laufe der Entwicklung seiner Psychologie des Unbewussten zu einer Aufwertung der Weiblichkeit fand, durch die allein wir wieder zu einem ganzheitlichen Menschen- wie auch Gottesbild kommen können.

Mit dem Vater-Tochter-Paar verbindet sich daher auch ein Anspruch, nämlich dass wir Töchter die Frauen sind, die diese durch den patriarchalen Allmachts-wahn und die männliche Logik allmählich zugrunde gerichtete Welt gerade noch retten. Diese Projektion haben wir inzwischen so weit verinnerlicht, dass wir selbst glauben, nur wir Frauen seien noch in der Lage, das Schicksal dieser Erde zum Besseren zu wenden. Persönlich wehre ich mich gegen diesen Anspruch und

1) C. G. Jung, *Mysterium Coniunctionis*, Bd. I, § 226.

2) Ebd., § 227.

möchte ihn dahin ausweiten, dass zwar tatsächlich nur noch die als weiblich definierte Beziehungsfähigkeit die Welt vorm Untergang bewahren kann; aber ich würde dazu gerne die „Väter“ wieder mehr in die Pflicht nehmen – ganz im Jung’schen Sinne, dass der als männlich definierte Geist zu einer seelischen Wahrheit und so auch zu einer Beziehungsfunktion wird.

Das würde auch der anfänglichen Vater-Tochter-Beziehung entsprechen; denn der Vater tritt der Tochter zuerst als eine Person entgegen, bei der sie wie bei der Mutter die Gewissheit eines liebevollen Angenommenseins sucht. Dass diese väterliche Liebe auf oft tragische Weise anders ist als die Liebe der Mutter, zeigt die immer wieder ausgelebte oder auch vermutete und häufig genug bestehende psychische Inzestproblematik, die die Vater-Tochter-Beziehung so belastet, dass wir kaum noch unverfänglich von der Liebe reden können, die sich in dieser Beziehung normalerweise gestaltet. Die einseitige Gewichtung des Vater-Geist-Archetyps im kollektiven Bewusstsein hat dazu geführt, dass das Vater-Tochter-Paar zu einem problematischen Herrschaftsverhältnis geworden ist und daher in der psychologischen Diskussion so viel mehr Gewicht hat als die Mutter-Sohn-Beziehung, die seit der Ödipus-Mythe hinreichend bewusst verarbeitet worden ist und daher nicht mehr so oft – falls überhaupt noch – in einen realen Inzest mündet.

Es ist anzunehmen, dass die seit gut 2000 Jahren andauernde, vom Christentum untermauerte – aber nun schon lange wieder in Frage gestellte – Vorherrschaft des Mannes zu einer solchen Verunsicherung der männlich-väterlichen Rolle geführt hat, dass die Töchter in ihrer natürlichen kindlichen Unbewusstheit und naiven Beeinflussbarkeit als Projektionsfläche für männliche Allmachtsphantasien erhalten müssen. Eine Zeitlang versuchen die Töchter, sich den väterlichen Erwartungen anzupassen und ein weibliches Verhalten zu erlernen, das dem Vater schmeichelt – und ich möchte behaupten, dass wir Frauen insofern noch immer unbewusst in diesem Interaktionsfeld stecken, als wir uns der computergesteuerten Logik dieser Welt anpassen und damit den Erfindern des Algorithmus schmeicheln.

Da es in der Vater-Tochter-Beziehung vor allem um den Wunsch nach gegenseitiger Selbstbestätigung geht, müssen wir die emotionale Abhängigkeit, die in diesem Paar wirksam ist, im Auge behalten. Ein klassisches Motiv, das in verschiedenen Märchen und besonders bekannt bei Shakespeares König Lear auftaucht, ist das Ansinnen des Vaters, sich der Liebe seiner Töchter versichern zu wollen. Welche von ihnen liebt ihn am meisten? Und woran wird das gemessen? Die ihn am meisten liebt, strahlt die größte Hingabe und Bescheidenheit aus. Sie weiß sich dem Vater in der Tiefe verbunden. Da wir es hier mit dem Stoff der Märchen und Mythen zu tun haben, wissen wir natürlich, dass es sich einerseits um den Vater-Geist-Archetyp handelt, der im inneren Schicksal der Tochter wirksam ist, andererseits um die Seele bzw. Anima des Vaters, die zu verlieren er insgeheim befürchtet. Dieser Verlust soll durch die Projektion auf die Töchter verhindert bzw. wettgemacht werden, indem der Vater seinen prägenden, Bewusstsein und Struktur bildenden Einfluss auf sie geltend macht.

Die Tochter hingegen liebt in ihrem Vater einerseits den „Mann“, die Männlichkeit, mit der sie sich – womöglich – später real verbinden wird, um ihre instinktive Weiblichkeit und Mütterlichkeit zu entdecken und zu entwickeln. Andererseits sieht sie in ihm das archetypische Bild des Geistes als „Spiritus Rector“, der sie in ihrem Leben leiten und begleiten soll. Dieser Geist ist Teil ihres tiefsten Wesens,

und ohne den Austausch mit ihm kann sie sich selbst als Frau nicht verwirklichen – ebensowenig, wie ein Mann seine tiefste Männlichkeit ohne Eros verwirklichen kann. Denn zur Selbstverwirklichung brauchen wir (als Frau) das geistige Verständnis der Weiblichkeit (den „Sinn“ eines objektiven, auf geistige Wahrheit bezogenen Eros) und vice versa (als Mann) die Gefühlsbezogenheit zur eigenen Männlichkeit (die „Liebe“), um einerseits (als Frau) unseren Eros und unsere Mütterlichkeit aus der unbewussten Subjektivität und Identifikation mit unserem Gegenüber in bewusste und objektive sinnerfüllte Weltläufigkeit (geistige Beziehung) zu erweitern und andererseits (als Mann) unsere Verhaftung an den Logos aufzugeben und unser Mannsein in menschlicher Bezogenheit auf die zu verwaltende Welt als liebendes Verstehen zu erfüllen. Hierbei sind Männliches und Weibliches, Logos und Eros, absolut aufeinander angewiesen; es ist daher nicht verwunderlich, dass Vater und Tochter gerade in der archetypischen Bildwelt der Märchen ein so dichtes Paar bilden, dass bei scheinbarer Abweichung vom väterlichen Allmachtsanspruch der Tochter sogar der Tod droht.

Das Inzestbegehren des Vaters, sei es in der Realität oder wiederum im Mythos, erscheint in diesem archetypischen Kontext als eine ohnmächtig-hilflose Art, sich als unbezogener Logos und in der Sehnsucht nach Geborgenheit in einem Sinnzusammenhang durch Liebe zu vervollständigen. Der Vater-Geist-Archetyp steht in seinem Alleinsein in der Gefahr, sich durch die Macht, die er ausübt, zu isolieren und in die innere Leere und Sinnlosigkeit der Macht zu fallen. Um aus der beziehungslosen Abstraktheit und Einsamkeit herauszukommen, wird die Liebe der Frauen, und insbesondere die Zuneigung der Töchter gesucht, notfalls wiederum mit Gewalt, um die hingebungsvolle Bezogenheit zu erzwingen, die man selbst nicht herstellen kann, weil sich in unserer Kultur das Mannsein zu wenig mit dem Eros hat verbinden lassen.

Die Tochter hängt sowohl am archetypischen Vaterbild wie auch am persönlichen Vater, weil sie von dieser Seite – und hier tritt die ödipale Beziehung auf den Plan – eine Spiegelung und Bestätigung ihres Eros erwartet. Da der Vater „der erste Mann“ in ihrem Leben ist, besteht diese Erwartung zu Recht und ist zudem so umfassend, dass er nicht nur seine erotische Anima-Projektion zurücknehmen und als eigene Beziehungsfähigkeit differenzieren muss, sondern auch seinen Geist (seinen Intellekt, seinen Logos) zu einem Instrument des seelischen Verstehens und der Sinnggebung entfalten sollte. Dann erzeugt er, wie Jung sagt, in der Tochter eine positive Beziehung zu ihrer eigenen Weiblichkeit, andererseits pflanzt er ihr durch eine solche unterstützende Väterlichkeit die Fähigkeit zur eigenen Wahrheitsfindung und Erkenntnis ein, die sie später als sozusagen erotisches Bewusstsein oder geistigen, sinnstiftenden Eros einem Sohn weitervermitteln soll.

Die Kette vom Vater zur Tochter, zum Sohn und damit wieder zum Vater zurück und zu einer weiteren Tochter reißt also nie ab und bestätigt nochmals die Interaktion, die stets und ununterbrochen zwischen den Geschlechtern wirksam ist. Insofern ist die Vater-Tochter-Beziehung auch tatsächlich eine gesellschaftlich relevante Größe, und ich frage mich, ob und wie weit wir als Töchter eines isolierten Königs(-Bewusstseins) die schwierige Aufgabe erfüllen können, unsere Liebe zum Vater-Geist-Archetyp so umzusetzen, dass dieser Geist in unserer Welt eine menschenbezogene und nicht menschenverachtende Ausgestaltung erfährt.

Dieser Anspruch, den nicht nur die Vaterwelt an uns stellt, sondern den wir Frauen auch an die Männer (Väter) stellen – und durch unsere Sozialisation in der

Vater-Tochter-Interaktion letztlich auch an uns selbst –, kann wiederum nur mit Hilfe archetypischen Geistes erfüllt werden, der das nötige Rüstzeug zu Bewusstheit und Erkenntnis gibt. Wir können daher nie ganz aus dem Zusammenhang mit dem Vaterbild aussteigen, so dass das Vater-Tochter-Paar das Symbol für archetypisch-zeitlose, dauerhafte Struktur im kollektiven Unbewussten wie auch im kollektiven Bewusstsein bleiben wird, aber stets neu als gleichwertige Verbindung von Logos und Eros erkannt und verwirklicht werden muss.